



**Angela Merkel**  
Exklusiv-Report:  
Hinter den Kulissen  
der Macht Seiten 6/7

**Karl Lagerfeld**  
Das deutsche  
Stilgewissen wird  
75 – oder 70? Seite 83



**RAF-Komplex**  
Die bizarre  
Faszination des  
Terrors Seite 71



**Jamie Oliver**  
„Sau ruhig mal die  
Küche ein. Kinder  
lieben es“ Seite 15



# WELT am SONNTAG

Deutschlands große Sonntagszeitung • Gegründet 1948

WWW.WELT.DE NR. 36

SONNTAG, 7. SEPTEMBER 2008

AUSGABE B PREIS D € 2,70

## Union pocht auf Endlager für Atommüll

Misstände im Depot Asse heizen Streit über Rolle Gorleben an. Harte Kritik an Gabriel. Grüne fordern Untersuchungsausschuss

Von Freia Peters

DIE UNION DRINGT NACH dem Bekanntwerden der Probleme des maroden Atommülldepots Asse auf eine schnelle Entscheidung für ein Endlager für Atommüll. Umweltminister Sigmar Gabriel (SPD) müsse endlich seine zugesagten Vorschläge für ein Endlagergesetz vorlegen, forderte der parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion Norbert Röttgen. Gabriels Kritik an den Zuständen in Asse sei unstrittig, führe aber in der Kernfrage des Umgangs mit hochradioaktiven Stoffen in der Zukunft nicht weiter.

Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) mahnte Fortschritte bei der Endlagerung von hochradioaktivem Material an. Es müssten Entscheidungen getroffen werden, wie es weitergehe, sagte sie im Deutschlandfunk. Merkel hatte sich zuvor für Gorleben als einziges Endlager für hochradioaktiven Atommüll ausgesprochen. Den Betreiberwechsel im Atommülllager Asse hatte sie positiv bewertet: „Das kriegen wir in den Griff.“

Das bezweifelt Grünen-Chef Reinhard Bütikofer: „Mit frivoler Lässigkeit wischt die Bundeskanzlerin die Versäumnisse ihrer Forschungsministerin, der niedersächsischen Landesregierung und das offensichtliche Scheitern eines ganzen Endlagerkonzeptes vom Tisch“, sagte er der „Welt am Sonntag“. „Sie stiehlt sich aus der Koalitionsvereinbarung zur Endlagerfrage davon. Leichtsinnger und verantwortungsloser hat sich lange kein Mitglied der Bundesregierung geäußert.“

In das Atollager Asse II tritt seit Jahrzehnten Wasser ein, was die Festigkeit der Anlage gefährdet. Der Salzstock in Niedersachsen ist seit den 60er-Jahren als Versuchsendlager für schwach- und mittelradioaktiven Abfall in Betrieb. Wolfram König, Präsident des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS), kritisierte, die Herausforderungen einer atomaren Endlagerung seien systematisch unterschätzt worden. Das Bundesamt denkt über eine Teilbergrung der 120 000 leeren Fässer nach. Das BfS hatte die Zuständigkeit vergangene Woche übernommen. Damit unterliegt der

Salzstock dem Atomrecht statt dem weniger strengen Bergrecht. Die Aufsicht geht von Forschungsministerin Annette Schavan (CDU) auf Umweltminister Gabriel über.

In Niedersachsen streiten sich SPD und Grüne über die Einsetzung eines Landtags-Untersuchungsausschusses. Während sich SPD-Landtagsfraktionschef Wolfgang Jüttner skeptisch zu den möglichen Erkenntnissen äußerte, bestand sein Grünen-Kollege Stefan Wenzel auf Einsetzung eines Ausschusses. Wenzel sagte, es gebe Hinweise, wonach die Landesregierung den Wechsel der Zuständigkeit an das BfS nur akzeptiert habe, wenn die SPD auf einen Untersuchungsausschuss verzichte.

Die Probleme mit dem Salzstock Asse sind der niedersächsischen Landesregierung dem „Focus“ zufolge seit 15 Jahren bekannt. Die rot-grüne Landesregierung habe 1991 bereits ein Gutachten zur Gefahrenabschätzung für die Schachtanlage Asse in Auftrag gegeben. Das Papier habe 1993 vorgelegen. In unmittelbarer Nähe der Atommüllkammern hätten die Experten einen „Bereich erhöhter Gefährdung“ ausgemacht. Damals seien bereits täglich 4000 Liter Salzlake eingesickert.

Als Endlager für hochradioaktive Stoffe wird seit längerem das Atommülllager Gorleben ins Auge gefasst. Gabriel will die Suche ausdehnen und hat dafür ein Konzept entwickelt. Dies wird wegen des Streits über die Atomkraft in der Koalition derzeit nicht weiterverfolgt. Dem „Spiegel“ zufolge will die Union Gabriel in einem Strategiepapier auffordern, unverzüglich das Erkundungsmoratorium für Gorleben aufzuheben. Werde Gorleben aufgegeben, könnten die Energieversorger Regressforderungen in Milliardenhöhe stellen.

Der Sachverständigenrat für Umweltfragen der Bundesregierung stellte bereits in seinem „Umweltgutachten 2000“ fest, dass ein sicheres Endlager aus heutiger wissenschaftlicher Sicht nicht möglich ist: „Bei hohem Schadenspotenzial betrifft die Entsorgung radioaktiver Abfälle Zeiträume von mehr als zehntausend Jahren. Eine Abschätzung des Gefährdungspotenzials über einen derartig langen Zeitraum hinweg ist nahezu ausgeschlossen.“ **Kommentar S. 13**

## Die Zukunft der Arbeit

Die Bürorevolution wird uns befreien. Künftig ist es egal, wann und wo wir arbeiten. Es zählt nur das Ergebnis Seiten 32 und 33



Mobile E-Mail und Telekommunikation beenden den Schreibtischzwang, weil der Arbeitsplatz überall dort sein kann, wo man sich gerade aufhält

## SPD-Spitze plant Entlastung von Geringverdienern bei Energiekosten

MIT EINER REIHE von Maßnahmen will die SPD die Bürger von steigenden Energiekosten entlasten. Auf ihrer heutigen Klausurtagung im brandenburgischen Werder, an der das SPD-Präsidium, der geschäftsführende Fraktionsvorstand, die SPD-Bundesminister und die Landesvorsitzenden teilnehmen, will die Partei entsprechende Beschlüsse verabschieden. Dazu zählt, dass die rund 600 000 Wohngeldempfänger im kommenden Frühjahr nach der Heizperiode eine Einmalzahlung von rund 150 Euro erhalten. Außerdem plant die Parteiführung den Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs,

die Einführung von Mini-Contracting-Programmen für den Kauf energiesparender Elektrogeräte und ein Sonderprogramm zur energetischen Sanierung von 100 Großsiedlungen. Weitere Themen der auf sechseinhalb Stunden angesetzten Klausur sind die „SPD-Regierungspolitik in der großen Koalition“ und „die Zukunft Europas“. Unter dem Tagesordnungspunkt „Der Weg zum Regierungsprogramm“ werden SPD-Chef Kurt Beck und sein Stellvertreter Frank-Walter Steinmeier ein Papier vorstellen, das Leitlinien für ein Wahl- und Regierungsprogramm enthalten soll. **lac** Seiten 3 und 13

## Merkel: Hartz IV wird nicht gekürzt

BUNDESKANZLERIN Angela Merkel (CDU) hat eine Kürzung des Hartz-IV-Regelsatzes ausgeschlossen. „Die Bundeskanzlerin weist Vorschläge, die Hartz-IV-Regelsätze zu kürzen, zurück“, sagte Regierungssprecher Ulrich Wilhelm der „Bild am Sonntag“. Eine Studie von zwei Wirtschaftswissenschaftlern aus Chemnitz, die 132 Euro für Hartz IV-Empfänger für ausreichend halten, sei unverantwortlich. Die Regierung werde an den Sätzen nichts ändern. Sie richteten sich am objektiv ermittelten Bedarf aus. Der Regelsatz beträgt derzeit monatlich 351 Euro pro Erwachsenen. **ws** Bericht Seite 6



Diktatur des Sports? Wie der Fitnesswahn über die Menschen kam

**KULTUR**  
Seiten 76/77

Nun will die Commerzbank die Sparkassen angreifen

**WIRTSCHAFT**  
Seite 26



Golf: Europas Angriff auf Amerika beim Ryder Cup

**MAGAZIN**  
Extra auf 32 Seiten

40, reich und faltenlos: Die Rückkehr der Supermodels

**STIL**  
Seite 84

### SERVICE

**01805/6 300 30\***  
Axel Springer 24h-Service  
Fragen, Kritik, Anregungen  
(\*14 Cent/Min. aus dt. Festnetz, Mobilfunk abweichend)

**REDAKTION**  
10888 Berlin, Brieffach  
2516, Telefon 030/2591-0  
leserbriefe@wams.de

**ANZEIGENABTEILUNG**  
Axel-Springer-Strasse 65,  
10888 Berlin,  
Tel. 030/58 58 90,  
E-Mail: anzeigen@welt.de

**LESERSERVICE (VERTIEB)**  
Brieffach 2264,  
20350 Hamburg,  
Tel. 0800/926 75 37,  
Fax 0800/926 77 37,  
E-Mail: leser@wams.de

**PROBLESEN**  
kostenlos und unverbindlich  
unter 0800/926 75 37

**ONLINE**  
www.welt.de

ANZEIGE

**van Saack**  
BERLIN · MOSCOW · NEW YORK · PARIS · SINGAPORE  
WWW.VANLAACK.COM

## Europa bekämpft Hausfrauen in der Werbung

Das Europäische Parlament hat gefordert, „diskriminierende Botschaften auf der Grundlage von Geschlechterklischees“ in der Fernsehwerbung zu verbieten. Frauen dürften demnach zwar vor Schaf-, aber nicht mehr an Kochherden gezeigt werden. Auch Darstellungen bügelnder Frauen wären geächtet, samt obszönen Details wie „Tropfstopf“ und „Dampfstoß“. Die heute 87-jährige Ariel-Klementine müsste sich verantworten. Ihretwegen versehen Millionen deutscher Frauen scheinbar freiwillig entwürdigende Hausarbeiten wie „Pumpen“, „Schleudern“, „Klarspülen“ respektive „Knopfdrücken“.

Aber auch Millionen Männer fielen der Rollenbild-Reklame zum Opfer und landeten unschuldig im Geschlechterklischee des „faulen Sacks“. Sie glauben, dass



es in einem nicht von einer Frau bedienten Wischmopp automatisch

zum Kurzschluss kommt. Alles nur wegen der Werbung.

Das wird sich ändern. Nur wie? Sollte nun etwa der Marlboro-Mann mit seinen berüchtigten Spülfingern zu Frau Tilly in den Salon kommen und sich anhören: „Sie baden gerade Ihre Hände darin?“ Das würde doch nur ein neues Klischee produzieren. Nein, die korrekte Werbung benötigt geschlechtsneutrale Helden: Hermaphroditen, zumindest aber androgyne Erscheinungen vom Schlage des mittelfrühen David Bowie, einer Amanda Lear oder eines Bill Kaulitz. Nicht minder EU-konform und weit kostengünstiger wäre es, würden Fertige-

richte von zwitterigen Regenwürmern und Lungenschnecken beworben. Dann gäbe es endlich keine Entschuldigung mehr für Frauen, die sich klischeehaft oder „wie Frauen“ verhalten, indem sie „Zwiebeln schneiden“, „Kinder kriegen“ oder „Anti-Faltencreme auftragen“. Sie würden verhaftet und müssten in vorpommerschen Drill-Camps Videorekorder programmieren und Einparken üben.

Mehr Mielke im Internet:  
[welt.de/mielke](http://welt.de/mielke)

B 3,10 € • GR 3,90 € • A 3,10 € • CZ 150 csk • NL 3,10 €  
GB 3,50 GBP • MA 50 MAD • DK 29,00 skr • KR 24,00 KN  
IRL 4,50 € • ZA 70,00 SAR • P 3,90 € (Cont.) • I 3,90 €  
E 3,90 € • TR 9,00 YTL • F 3,90 € • L 3,10 € • PL 19 PLZ  
TW 6,50 TD • TH 5,90 € • S 30 SEK • UAE 35 DH • HK 1050 Ft  
N 42,00 NOK • CH 4,70 sfr

ISSN 0949 - 7188



ANZEIGE

**Chopard**  
TWO O TEN COLLECTION  
Erhältlich bei Chopard Boutiquen und führenden Juwelieren.  
Für weitere Informationen: Chopard Deutschland, Tel. 07231/4867.



# Bleiben Sie doch, wo Sie wollen

IM FILM „MINORITY REPORT“ hat Tom Cruise als Polizist John Anderson eines der wohl aufregendsten Gadgets zur Verfügung, das sich techniebegiertere Wissenschaftler vorstellen können: Nur mit seinen Händen manipuliert er in der Luft schwebende Projektionen von Daten, Filmausschnitten, Informationen. Was heute noch schwerfälliger auf einem Computerbildschirm hin- und hergeklickt werden muss, verbindet sich in der Kinovision aus dem Jahr 2002 auf wundersame Weise mit den Bewegungen des Nutzers: Der Mensch wird zur Benutzerschnittstelle.

Der Medienwissenschaftler John Underkoffler stand der Filmreife als technischer Berater zu Seite. Heute will er mit seiner Firma Ob-long Industries die Utopie Realität werden lassen: „Es sieht so aus wie im Film, nur dass es tatsächlich funktioniert“, so Underkoffler. Eine enorm futuristische, aber zugleich technisch machbare und plausible Anwendung ist der sogenannte Cocoon: eine Kapsel, in der Menschen per virtueller Realität ähnlich wie Tom Cruise im Film – mit weit entfernten Kollegen zu-

„Wir arbeiten vom Haus auf dem Land und bleiben mit dem Büro in Verbindung, wenn wir reisen“

sammenarbeiten können, so als wären sie im selben Raum. Der deutsche Architekt und Filmdesigner Tino Schaller hat das Gerät zusammen mit Underkoffler entwickelt. Noch gibt es nur den Entwurf, im kommenden Jahr soll bereits ein Prototyp folgen. Schaller, der sich einerseits die künstlichen Welten in den Filmen „Charlie and the Chocolate Factory“, „V für Vendetta“ oder „Harry Potter“ ausgedacht hat, andererseits aber als Architekt handfeste Gebäude baut, will mit dem Cocoon nun die Arbeitswelt revolutionieren: „Viele rufen von einem Szenario, in dem wir einen ortsbefreien Haus auf dem Lande ausarbeiten können oder besser mit dem Büro in Verbindung bleiben, wenn wir reisen“, sagt Schaller. „Aber der selbst ständig um den Globus jettet und dabei mit Kollegen in Australien, Korea oder Los Angeles per Laptop zusammenarbeiten kann, ist die Arbeitswelt der Zukunft.“

Der Cocoon schafft ein virtuelles Büro, in dem all die subtilen und spontanen Interaktionen des traditionellen Arbeitsplatzes möglich werden“, sagt Schaller. „Menschen auf der ganzen Welt können zusammenarbeiten. Ihre Produktivität wird dabei nicht mehr davon bestimmt, wo sie sich befinden. Lautet die Utopie des Deutschen, der in Los Angeles lebt und die Zukunft der Arbeit mit für Hollywood typischer Unterfangen ist.“

Soll man derartige Erfindungen als Fantasie abtun? Besser nicht: Denn seit Kurzem laufen immer mehr Firmen daran, sich um ihre Mitarbeiter von überall aus arbeiten zu lassen. Festangestellte können und müssen zunehmend so mobil sein wie einst die Freelancer. Die Zukunft der Arbeit ist die „Easy Economy“, ortlos, aber hochkommunikativ. Technisch avanciert, aber zutiefst menschlich-freundlich. In ihr werden wir selbstbestimmt mit unserer Zeit umgehen dürfen, aber müssen fast immer erreichbar sein.

Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft wird Telearbeit heute bereits von 18,5 Prozent der deutschen Unternehmen angeboten – 2005 waren es noch 7,8 Prozent, 2000 erst vier Prozent. Die Technik war einfach noch nicht so weit. Seit wenigen Jahren haben wir Handys, die E-Mails empfangen. Haben billige, flächendeckende und rasend schnelle Internetverbindungen und Software, die uns das gesamte Arbeitsumfeld erleichtert, ohne am selben Ort zu sein.

Auch Unternehmen hierzulande entdecken die Vorteile dieser neuen Mittel. Die Deutsche Zielgruppe im Rahmen des Programms „New Work Space“ gerade ihre Mitarbeiter mit Laptops und Blackberry, aber doch für immer mehr Berufsbilder: Eine globale McKinsey-Studie zeigt, dass sogenannte komplexe Tätigkeiten in entwickelten Ländern wie Deutschland bereits jetzt



Mit dem „Cocoon“ sollen wir bald wie in einer Telefonzelle von überall aus arbeiten können. Die Kapsel bringt Kollegen virtuell zusammen. Das atmosphärische Büro wird durch solche Erfindungen zunehmend passat

## Die fünf wichtigsten Regeln für die Zukunft der Arbeit

### MOBILITÄT

■ Wir werden nicht mehr jeden Tag ins Büro fahren und dort am Schreibtisch sitzen oder arbeiten. Sondern wir werden arbeiten, wann und wo wir wollen: zu Hause, im Café, am Flughafen – oder manchmal eben auch doch wieder im Büro. Das schafft Freiheit, bedeutet aber auch: Erreichbarkeit fast rund um die Uhr.

### ERGEBNISORIENTIERUNG

■ Moderne Unternehmen messen schon heute die Leistung ihrer Mitarbeiter nicht mehr nach der Zeit, die sie im Büro verbringen, sondern nach den Ergebnissen, die sie produzieren. Festangestellte müssen lernen, stärker wie Freelancer zu denken. Manager müssen lernen loszulassen.

### GLEICHBERECHTIGUNG

■ Nur wenn künftig noch mehr Frauen berufstätig sind, entkommen wir der demografischen Falle des Fachkräftemangels. Aus demselben Grund werden wir alle länger arbeiten. Beides setzt voraus, dass wir Arbeit und Freizeit besser integrieren können als heute. Flexible und mobile Arbeitsmodelle helfen dabei.

### WERTEWANDEL

■ Studien zeigen: Junge Hochqualifizierte wollen nicht mehr Eckbüro und Firmenwagen, sondern freiere Zeiteinteilung, selbstbestimmtes Arbeiten, bessere Work-Life-Balance. Die mit Handy und E-Mail aufgewachsenen Generationen lassen sich nicht mehr an den Schreibtisch ketten. Arbeitgeber müssen durch kein Werben um Personal darauf einstellen.

### KOMMUNIKATION

■ Statt uns jeden Tag im Büro an der Kaffeemaschine zu treffen und ständig in Meetings zu sitzen, finden wir andere Formen des gemeinsamen Arbeitens. Kollaborative Weblogs, Video-Telefonie, Chats, E-Mail und Social Software sorgen dafür, dass wir uns sogar noch intensiver mit Kollegen austauschen als in der Isolation des Einzelbüros.

rund 20 Prozent „Super-Mobile People“ können komplett arbeiten, wann und wo sie wollen.

Wer beim Softwarekonzern SAP anfängt, lernt als Erstes, dass dort viele Büros leer sind und nur relativ selten persönlich kommuniziert wird, sondern über E-Mail und Handy und Online-Konferenzen. Man verabredet sich nicht in der Teeküche, sondern zum Telefonieren. Jeder hat einen Blackberry.

Der Trick dabei: Fortschrittliche Unternehmen messen nicht mehr Anwesenheit, sondern Ergebnisse. Dabei müssen vor allem Manager umdenken und einen klaren Zielsetzungsprozess definieren. Diese Art zu arbeiten funktioniert natürlich nicht für Bauarbeiter, Fluglotsen oder Ärzte. Aber doch für immer mehr Berufsbilder: Eine globale McKinsey-Studie zeigt, dass sogenannte komplexe Tätigkeiten in entwickelten Ländern wie Deutschland bereits jetzt

35 bis 45 Prozent aller Jobs ausmachen und dass ihr Anteil wächst. Der klassische Sachbearbeiter wird immer weniger gebraucht, weil Prozesse rationalisiert oder durch Technologie ersetzt werden. Prognosen gehen davon aus, dass sich in den nächsten vier bis fünf Jahren die Anzahl der Beschäftigten, die regelmäßig mobil und flexibel arbeiten, etwa verdoppeln wird.

Zum ersten Mal sind Festangestellte dann ohne Anwesenheitspflicht und Schreibtischzwang. Sie können zwischenreichlich Ergebnisse machen, haben Zeit für Freunde und Familie. Sie gehen immer noch manchmal ins Büro, aber verbringen nicht mehr den größten Teil ihrer wachen Zeit dort, sondern vielleicht nur zwei Tage pro Woche oder nur drei Stunden am Tag. Zum Glück, denn am klassischen Arbeitsplatz kommt es durch Ineffizienz und Ablenkung zu zeit-

weise dramatischen Verlusten an Produktivität. Wissenschaftler können sich laut Studien im Büro nur elf Minuten auf eine Aufgabe konzentrieren, bevor Kollegen, Chefs, Meetings oder das Telefon sie wieder unterbrechen.

Wer sich hingegen seine Arbeit selbst einteilen kann, wer konzentriert arbeitet, wenn er sich am besten fühlt und nachdem er dringende Privatangelegenheiten erledigt hat, kann es sein, dass er das Handy in der einen und ein Gewehr in der anderen Hand hält. Der leidenschaftliche Jäger hat neuerdings viel mehr Zeit, auch in der Woche seinen

Hobby nachzugehen. Die alleinerziehende Mutter Kelly McDevitt, Promotions-Managerin bei Best Buy, kann freitags mit ihrer Tochter Boot fahren. Einkäufer Dean Johnson mag lieber spätabends mit seinen Zulieferern aus Asien und hat dafür morgens frei. So konnte er seinen schwer kranken Vater regelmäßig tagsüber zu Untersuchungen fahren und hat am Wochenende nachgearbeitet. „In

dieser schwierigen Zeit zu begleiten war mir unendlich wichtig. In welchem anderen Job wäre das möglich gewesen?“

Möglich wird all das durch ein Programm namens ROWE, oder „Results only work environment“, zu Deutsch: eine Arbeitsumgebung, in der ausschließlich das Ergebnis zählt. ROWE, vor vier Jahren von den Personalernin Cali Ressler und Jody Thompson bei Best Buy eingeführt, ist das Paradebeispiel der Entwicklung hin zur Easy Economy – und nicht weniger als eine Revolution des Bürotags. Denn es schafft ihn einfach ab. Mit ROWE gibt es überhaupt keine Anwesenheitspflicht mehr, keine Kernarbeitszeiten und kein Stundenzählen. Jeder darf arbeiten, wann, wo und so lange, wie er will. Hauptsache, er hält die vorab vereinbarten Ziele ein.

Die Arbeitsplatzrevolution pass-

siert in einer erzkonservativen, biereichen Stadt im amerikanischen Mittelwesten: Minneapolis. Die Straßen sind gesäumt mit großen Supermärkten und russischen Sportsbars, die Einwohner sind oft überwiegend, die Geländewagen riesig. Dies ist nicht das Silicon Valley. Minneapolis ist weit weg von der kreativen Bohème San Franciscos oder der internationalen Professionalität New Yorks, wo Newheiten täglich vermarktet werden und die Menschen experimentierfreudig sind. In Minneapolis wird tagsüber ehrlich geschuftet und abends American Football geschaut. Dass ausgerechnet hier der klassische Nine-to-five-Arbeitstag auf den Müllhaufen der Industrie-geschäft geworfen wird, zeigt: ROWE ist kein versponnes New-Economy-Experiment, keine studentisch inspirierte Freiberuferromanze. Bei Best Buy wird nicht geträumt, sondern Geld verdient.

Der Freerway von der Innenstadt zum Industriegebiet führt in ein tristes Niemandsland aus Bürogebäuden und Fast-Food-Restaurants. Die vier Türme der Best-Buy-Zentrale sind schon von Weitem zu sehen. Im Inneren landet der Besucher als Erstes in einer Lounge mit Coffeshop und vielen Sitzcken, in denen Gruppen aus Mitarbeitern und Besuchern informelle Meetings halten. Erster Eindruck: Offenbar gehen doch viele Mitarbeiter ins Büro, auch wenn sie nicht mehr müssen. Jody Thompson, eine exzellente, warmherzige 50-Jährige im klassischen Business-Kostüm, schränkt ein: „Die meisten sind zumindest für ein paar Stunden im Büro. Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

„Aber es stehen nicht mehr – wie früher – alle im sieben im Stau, damit sie um acht am Schreibtisch sitzen. Sie kommen und gehen, wie sie wollen.“

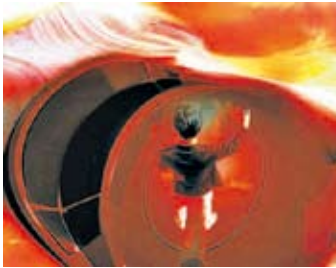
# wie wir in Zukunft arbeiten werden

Alle Anrufe auf seiner Kurzwahl werden automatisch aufs Handy umgeleitet, wenn er nicht am Platz ist. Ich bin jetzt quasi jederzeit erreichbar und kann mich nicht verstecken“, erklärt er. „Ich habe das Telefon in der Regel immer an.“

Der Mann mit dem komplizierten Titel Projektmanager Operative Strukturplanung ist in dem von der Star-Architektin Zaha Hadid gestalteten Verwaltungsgelände des Leipziger BMW-Werks verantwortlich für das hochmoderne Bürokonzept, das der Autobauer hier erstmals realisiert hat. „Wir leben Flexibilisierung“, sagt Himpel.

Alle Mitarbeiter – außer den Ingenieuren, die an speziellen CAD-Rechnern arbeiten müssen – haben Laptops, auch er selbst: „Den nehme ich mit nach Hause, auf die Dienstreise oder an einen anderen Arbeitsplatz.“ Immerhin 20 Prozent der Leute praktizieren Telearbeit. „Wir haben ein großes Einzugsgebiet, einige Kollegen kommen über 80 Kilometer weit her“, so Himpel. „Die müssen nicht jeden Tag einkommen.“ Und arbeiten dann zum Beispiel montags und freitags zu Hause. Der Mitarbeiter muss seine Abwesenheit in den Kalender eintragen, aber nicht jedes Mal den Chef fragen: „Das läuft bei uns über Selbstorganisation.“

Der typische Arbeitstag von Hermann Hartenhaler beginnt damit, dass er in den 18. Stock des Hochhauses der Technischen Universität Berlin fährt, wo die Telekom gemeinsam mit Wissenschaftlern aus aller Welt Innovationen entwickelt, die später als Produkte für uns alle auf den Markt gebracht werden. Hartenhaler ist Programmmanager dieser „I-Labs“ genannten Ideenschmiede. Oben schaut er auf einen Bildschirm im Flur, der den Grundriss der Stockwerke anzeigt. Rot markiert sieht man hier besetzte Schreibtische, grüne sind frei,



Innen besteht die Kapsel aus einem 360-Grad-Bildschirm, auf den beliebige Inhalte projiziert werden können: Filme, Dateien, Meetingräume und Kollegen

denn 150 Mitarbeiter teilen sich 110 Arbeitsplätze. Hartenhaler hält seine Chipkarte an den Schirm, tippt auf einen freien Tisch und hat ihn damit für sich reserviert.

Am Schreibtisch angekommen, schließt er den mitgebrachten Laptop an einen großen Bildschirm an. Weil er sich für diesen Arbeitsplatz angemeldet hat, werden alle Telefonate automatisch hierhin umgeleitet. Das sogenannte „Sharepoint-Portal“ auf dem Rechner zeigt an, ob Kollegen heute im Haus sind, wo sie ihren Arbeitsplatz gebucht haben und ob sie gerade telefonieren.

Alle Daten und Informationen über laufende Projekte sind digital übers Internet zugänglich, sodass Hartenhaler dieselbe Arbeitsumgebung hätte, wenn er zu Hause säße, in einem Hotel oder Café mit DSL-Zugang. „Bei uns muss man nicht jeden Tag ins Büro gehen“, sagt er – einige Kollegen arbeiten mehrere Tage pro Woche zu Hause:

„Das ist ja auch die Basis fürs Desk-sharing. In dieser Zeit sitzt jemand anders an dem Arbeitsplatz.“

Dadurch kann man Bürofläche reduzieren, die sonst leer stehen würde. Für den Cheftwickler der Telekom ist all dies das Büro der Zukunft: Man kann hingehen, muss aber nicht. Die Großkunden-Abteilung von Siemens hat gleich ein Produkt daraus gemacht, das sie nun ihren Kunden anbietet. „Für T-Systems ist dieses Büro der Zukunft derzeit ein wichtiges Vertriebsheima“, sagt Hartenhaler: „Büroarbeit besser und effizienter zu organisieren ist gerade ein Hype. Viele Unternehmen waren in den letzten Jahren zurückhaltend mit Investitionen. Jetzt sehen sie, dass sie ihre Effizienz steigern müssen, um aus den Leuten, die sie haben, mehr herauszuholen, etwa, indem sie das Arbeitsumfeld optimieren.“

Das Timing sei richtig, denn mobiles Arbeiten funktioniert erst



Bewegungssensoren erfassen Aktionen des Nutzers. Er kann Bilder und Daten „in der Luft“ umherschieben – wie Tom Cruise im Film „Minority Report“

dann wirklich, wenn wirklich alle Arbeitsschritte auf Internet umgestellt sind. Hartenhaler: „Das war vor drei, vier Jahren erst in Ansätzen erkennbar – jetzt ist es kein Problem mehr.“

Im besuchten wöchentlichen Firmen der Pharmaindustrie genauso wie Automobil- oder Chemieunternehmen: „Das Thema interessiert wirklich über alle Branchen hinweg und vom Mittelständler bis zum Großkonzern. Flexible Arbeit war früher nur für ganz kleine Gruppen möglich, zum Beispiel Künstler oder Studenten. Aber dass für eine größere Anzahl von Menschen nicht mehr die Anwesenheit im Büro zählt, sondern die Ergebnisse – das ist neu“, sagt Hartenhaler. Und dann fasst der eher nüchternen Techniker das Thema für ihn untypisch emotional zusammen: „Wir sind die erste Generation, die sich von der Anwesenheitspflicht im Büro emanzipieren kann.“

Die Metapher des modernen Nomaden geistert schon so lange durch Fachliteratur, Utopien und Pseudo-Analysen von Trendscouts, dass ihre Glaubwürdigkeit stark überstrapaziert scheint. Und doch veröffentlichte die seriöse britische Wirtschaftsschrift „Economist“ Mitte dieses Jahres einen großen Sonderteil mit dem Titel „Nomads at last“, in dem sie argumentiert, dass trotz aller verfrühten Prognosen nun das Zeitalter der digitalen Nomaden angebrochen sei.

Moderne Nomaden haben keine Papierunterlagen dabei, weil sie auf ihre Dokumente ausschließlich elektronisch zugreifen. Zunehmend haben sie nicht einmal mehr ein Laptop dabei – ihnen reichen mobile Kleingeräte wie Blackberry oder iPhone – alle Informationen, die sie benötigen, sind online jederzeit abrufbar. Manuel Castells, ein Soziologe der Universität von Südkalifornien sagt: „Permanente Verbin-



Noch gibt es das futuristische Gerät nur als Entwurf, doch ein Prototyp entsteht bereits im kommenden Jahr. Technisch ist das inzwischen machbar

dung ist das kritische Element, nicht Bewegung.“

James Katz, Professor an der Rutgers-Universität in New Jersey, glaubt, dass diese Entwicklung eine „historische Re-Integration“ unserer Arbeits- und Privatphasen zur Folge habe. In der vorindustriellen Gesellschaft arbeiteten die Menschen an denselben Orten, an denen sie lebten. Erst die arbeitsteiligen Fabriken der Industriegesellschaft und die modernen Büroarbeitsapparate machten es nötig, die Sphären zu trennen, weil Arbeiter und Beamte an einem Ort versammelt werden mussten, um effizient zu funktionieren. Heute vermischen sich die beiden Bereiche wieder, glaubt Katz. Der moderne Angestellte kann arbeiten, wo er lebt und umgekehrt.

Allerdings werde es in dieser Entwicklung Gewinner und Verlierer geben, warnt Catherine Hakim von der London School of Econo-

mics, die sich seit Jahren mit Telemworking beschäftigt. Denn die zusätzliche Autonomie gebe es nicht automatisch und nicht für alle Arbeitnehmer: „Es wird eine immer stärkere Differenzierung geben zwischen den Wissensorientierten und den Unqualifizierten.“

Diese sicher zutreffende Befürchtung weist auf ein grundsätzliches Paradox der „Easy Economy“ hin: Nur mit guter Ausbildung, hoher geistiger Flexibilität, lebenslangem Lernen, technischer Unbefangtheit, Freude an Kommunikation, Fachkompetenz, Selbstbewusstsein und ohne Existenzangst werden wir ihre Vorteile genießen können. Das bedeutet aber auch: Sich nicht mehr von der Arbeit stressen zu lassen kann ein ziemlich anstrengender Job sein.

Der Autor hat zu dem Thema ein Buch geschrieben: „Morgen kann ich später rein“, Campus, 18,90 Euro